

## I. Die Arbeiterbewegungen in Crefeld und Gladbach.

Bis in die 1840er Jahre hat in der Crefeld-Gladbacher Gegend das patriarchalische Verhältniss noch existirt. Ein Klassenbewusstsein trennte die Arbeiter noch nicht von ihren Fabrikanten, sie lebten dumpf in den Tag hinein, von Sonnenaufgang bis zum späten Abend an der mechanischen Arbeit thätig und froh, wenn sie ihr Brot verdienten. Wurde die Noth zu gross, so führte die Unerträglichkeit des Elends sie momentan zusammen; in ordnungslosem Gebahren und in Strassenkravallen machten sie ihren Gefühlen Luft und erreichten für den Augenblick eine Besserung der Arbeitsbedingungen, wie im Jahre 1828. Politisch führten die Weber ein Traumleben, unklar über sich selbst und ihre Stellung im Staate, politische Ansichten hatten sie keine oder jedenfalls keine anderen, als ihnen der Geistliche oder der Kaufmann gelegentlich beigebracht hatten; auch kamen sie nie in die Lage, ihre politische Meinung abzugeben.

Die erste sociale Bewegung, welche den Crefelder Weberstand mächtig erfasste, war die im Jahre 1848. Dieselbe war weder eine politische, noch eine socialistische, vielmehr eine individualistische in eminentem Sinne: die bisherigen Lohnarbeiter wollten selbständige Handwerksmeister werden. Formell fanden sie diese Anerkennung; die flotten Jahre liessen alle Unzufriedenheit vergessen, die Weber verlebten die glänzenden Flitterwochen ihres jungen Handwerkerstandes, sie verdienten artige Summen, sie wiegten sich im Wahne, wirklich kleine Bourgeois zu sein, und nannten sich mit Vorliebe „Fabrikanten“ gegenüber ihren „Kaufleuten“ oder „Kommissionären“.

Da begann mit der Krisis von 1857 wiederum die Noth; der Lohn sank unter die Sätze der Liste, das Vorschusswesen hielt die Arbeiter in tiefer Abhängigkeit, den Meistern war jede Aussicht auf eine bessere Zukunft als Kleinbürger durch Sparen benommen, die Fabrikanten waren doppelt barsch im Umgange und bereiteten dadurch bei dem völligen Zerfall des patriarchalischen Verhältnisses einen empfänglichen Boden für jene Lehre, welche, den Lohnarbeiterstand als selbständige

Klasse mit besonderen Interessen auffassend, zu seinen Gunsten eine radikale und plötzliche Umkehrung der bestehenden politischen und wirtschaftlichen Zustände forderte. Vom Wuppertale und von Düsseldorf aus schlug die socialdemokratische Agitation auch auf die linksrheinischen Webergenden hinüber; die Gräfin Hatzfeld bot einem als zum Processmachen „brauchbar“ bekannten und von allen Parteien benutzten Meister 1000 Thaler zu einem Strike. „Damit könne er die Weber nicht einen Tag lang ernähren, er brauche 25000 Thaler!“ — „Dann hätte ich das Geld genommen und sie hätte zusehen können, wo es geblieben!“ fügte der Ehrenmann hinzu.

Als dann zum ersten Male das deutsche Volk zur Wahlurne schritt, brachten die Socialdemokraten eine starke Minorität, welche sich auf 2000 Stimmen belief, gegen den liberalen Abgeordneten für Crefeld auf. Auch in Gladbach begann Mende eine Agitation, er veranlasste im Jahre 1868 Strikes und sagte Geldunterstützungen zu, welche aber ausblieben. Die liberalen Fabrikanten waren voller Angst; sie wandten sich an den dortigen sehr einflussreichen Oberpfarrer und baten ihn flehentlich, gegen die Volksverführer aufzutreten. Das geschah denn auch durch eine treffliche Rede in der Kirche; dennoch brachten es die Socialdemokraten allmählich auf 1800 Stimmen. Diese zweite Arbeiterbewegung war eine ausgesprochen politisch-demokratische und socialistische; es mochte ihr das Lassalle'sche Ideal von Produktivgenossenschaften mit Staatshülfe vorschweben.

Als nun nach dem Kriege von 1870 die Konjunktur eine ausserordentlich günstige wurde, die Löhne eine ungewöhnliche Höhe erreichten und die fleissigen Meister es zu ganz bedeutendem Einkommen bringen konnten, da begann doch hier und da hervorzuschimmern, dass die Ideale des Weberstandes nicht ganz mit denen der Socialdemokratie übereinstimmten. Zunächst täuschte sich der Weberstand in seiner Mehrheit nicht über die Möglichkeit des Erfolges von Produktivgenossenschaften; ferner war er auch durchaus nicht zu socialistischem Zusammenarbeiten disponirt; schon seiner lokalen Zerstreutheit wegen ist er vollkommen individualistisch gesinnt und hat daher das klare und bündige Ziel der Individualisten, er will Unternehmer sein oder werden, sich etwas ersparen, etwas vorwärts bringen; wie ein Weber sein Ideal ausmalte: „Ich will selbständiger Meister sein, anständig dabei leben, essen und mich kleiden, meine Kinder erziehen, Sonntags mit meiner Frau spazieren gehen, dann und wann mein Glas Bier trinken, dazu meine Pfeife rauchen und mich über die Angelegenheiten des Arbeiterstandes unterhalten.“ Zu allem dem gehört eine gewisse Höhe und Sicherheit des Lohnes. Dieser wurde dem Weber damals geboten, diesen reellen Nutzen der Konjunktur genoss er, das war für ihn ein greifbares Resultat. Es gab Meister mit über 600 Thaler Einkommen, die fleissigen mit

erwachsenen Kindern wohnten im eigenen Häuschen, hatten Garten und Kartoffelland, auf ihren Stühlen arbeiteten ein paar Gehülfen, sie waren Arbeitgeber, — das Ziel der Bourgeois schien erreicht. Ausserdem widerfuhr der Socialdemokratie das Unglück, dass einige ihrer Agitatoren an anderen Orten Reden abweichender Tendenz hielten. Kurz, es gerieth einerseits die Socialdemokratie durch Schuld ihrer Führer in Misscredit, andererseits ein Theil des Weberstandes in eine Entwicklung, deren Ziel eine Art selbständigen Kleinbürgerthums war. Doch hätte alles dieses die Socialdemokratie noch nicht vernichtet.

Da trat mit dem Kulturkampf ein neues Princip für die Parteibildung auf; die Weber mussten Stellung nehmen in einer bisher neutralen Frage.

Der bisherige sociale Gegensatz zwischen Fabrikanten und Arbeitern blieb bestehen, ein neuer kirchlicher Gegensatz von Liberalen und Klerikalen trat hinzu. In dem Kampfe zwischen Liberalen und Socialdemokraten war die Geistlichkeit mehr oder weniger neutral geblieben; hatte sie doch keine Veranlassung für die protestantischen und antiklerikalen Liberalen sich zu erwärmen und musste sie doch vorsichtig den von Juden und Atheisten geleiteten Revolutionären gegenüber sein. Nun aber begann ein Kampf gegen die Geistlichkeit selbst, sie musste heraustreten aus ihrer Reserve und sich Stützen suchen. Wo fand sie dieselben? Es erwies sich, dass in Crefeld ohne Ausnahme und in Gladbach in der Mehrzahl die Fabrikanten Protestanten oder antiklerikale Katholiken waren, von diesen war also nichts zu erwarten. Es musste sich die Geistlichkeit der andern Klasse zuwenden; diese wurde gebildet durch das Volk, die Arbeiter, die Weber. Erwägt man die erstaunliche und imposante Macht des katholischen Klerus über seine gläubigen Bekenner, so wird es verständlich, wie jetzt bei den aufs Höchste gespannten Anstrengungen der Einfluss auf das Volk ein noch grösserer wurde, indem er es aufforderte, für sein Theuerstes, die heilige Religion und die Gewissensfreiheit, einzutreten.

Es muss dahingestellt bleiben, ob der kirchliche Gegensatz allein genügt hätte, das Volk dauernd an die Geistlichkeit zu fesseln; zufällig traf in jener Gegend der kirchliche mit dem socialen Gegensatz zusammen. In dem Lager der liberalen Partei sammelten sich alle Protestanten und freisinnigen Katholiken; den Ton und die Direktion gaben aber die Fabrikanten vermöge ihres Reichthums, ihrer Bildung und ihres socialen Einflusses an. Die liberale Partei erschien als Vereinigung der Fabrikanten und Antiklerikalen, die Centrumpartei als Vereinigung der Arbeiter und des Klerus. Mehr als jemals wurden die Geistlichen als Feinde der liberalen Fabrikanten zurückgeworfen auf das Volk, mehr als früher näherten sie sich persönlich den Webern. Der Kaplan ist der einzige,

der Herz zum Herzen mit dem Arbeiter spricht, Frau und Kindern Rath ertheilt, sie im Unglück aufrichtet, Segen, Trost und Almosen spendet. Ihm ist keine Stube zu eng, kein Weber zu arm, kein Stolz hält ihn ab, mitten unter dem Volke sein Bier zu trinken. Wie vor tausend Jahren in raschem Siegeslaufe das Christenthum die Herzen dadurch gewann, dass es als Schutz und Schirm der Schwachen und Unterdrückten sich darstellte, so hat der Katholicismus eine seiner festesten Stützen in dem Verhältniss seiner Diener zum Herzen der Weber. In den Tiefen des Gemüthslebens werden beim gemeinen Manne die politischen wie auch alle anderen Fragen entschieden. Und weil er die Wahl hat zwischen den liberalen Fabrikanten hier, gegen deren feindlichen Willen etwas erreicht werden soll, und den trost- und almosenspendenden Kaplänen dort, welche die Erfüllung seiner Wünsche als Parole ausgeben, bleibt er nicht zweifelhaft in der Entscheidung. Wer die Macht des Katholicismus nur in der Dummheit und in dem Aberglauben der Masse sieht, der unterschätzt die Wurzel der gegnerischen Macht vollständig. Nicht darauf beruht dieselbe, dass der Arbeiterstand die hierarchischen Gelüste des Priesterthums theilt, — daran ist er ja sehr wenig interessirt, — sondern darauf, dass die Liberalen mit den Fabrikanten identisch sind. Die Feinde der Klerikalen sind auch die Feinde der Arbeiter; beide eint der gemeinsame Hass gegen den liberalen Fabrikanten. Die Weber sind Anhänger des Ultramontanismus, nicht so sehr weil er eine kirchliche, als weil er eine sociale Partei geworden ist.

Und noch ein dritter Genosse gesellt sich zum Bunde von Geistlichkeit und Arbeiterstand: das gebildete und das kleine katholische Bürgerthum. Auch dieses steht nicht allein in religiöser, sondern auch in einer Art socialer Opposition, da in den katholischen Industriegegenden die Protestanten und freisinnigen Katholiken das mobile Geldkapital und die Grossindustrie repräsentiren. Das katholische Bürgerthum jener Gegenden hat daher viel Sympathieen für den Arbeiterstand, ihm fällt die Leitung der Partei zu und die Weber haben gebildete Führer an der Spitze. Das ganze katholische Volk steht zusammen auf der Basis gemeinsamer kirchlicher und gemeinsamer socialer Interessen. Die Folgen dieser Allianz sind einerseits eine grosse Mässigung in den Forderungen der Arbeiter, andererseits ziemlich weitgehende Forderungen der Centrapartei, welche in den letzten zwei Jahren ein lebhafteres Interesse als irgend eine der anderen Parteien für die berechtigten Ansprüche des Arbeiterstandes an den Tag gelegt hat.